

Die Gleichheit.

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen.

Herausgegeben von Emma Ihrer in Pankow bei Berlin.

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post (eingetragen unter No. 2756) vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Inseratenpreis die zweispaltige Petitzelle 20 Pf.

Stuttgart
Mittwoch, den 13. November
1895.

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Fr. Clara Zetkin (Ehner), Stuttgart, Rothebühl-Strasse 147, III. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Furtbach-Strasse 12.

Nachdruck ganzer Artikel nur mit Quellenangabe gestattet.

Die Liebesmüh umsonst.

Daß den Besitzenden und ihrem Staat die proletarische Frauenbewegung herzlich unangenehm ist, darüber haben hohe und höchste Behörden wiederholt recht prompt quittirt, darüber quittiren sie noch reichlich und täglich mit schönem Eifer. Begreiflich genug. Eine Bewegung, welche im Kampf von Geschlecht zu Geschlecht die unwürdige Rechtsstellung der Frau zu beseitigen trachtet, fordert wohl den komischen sittlichen Zorn des Philisteriums heraus, aber sie läßt die Grundlagen der bürgerlichen Gesellschaft unangetastet und muß deshalb den staatlichen Züchtigungsneigungen „tabu“ bleiben. Eine Bewegung dagegen, welche im Kampf von Klasse zu Klasse die Befreiung des Proletariats anstrebt, ruft die schärfste Abwehr von Seiten des Staats hervor, denn sie bezweckt eine grundlegende Umgestaltung der sozialen Ordnung, deren Aufrechterhaltung zu Nutz und Frommen der Besitzenden die vornehmste Aufgabe des Staats ist. Der „Nackter Staat“ handelt nur seinem innersten Wesen gemäß, wenn er gegen die „Umstürzlerinnen“ Polizei und Justiz marschiren und Arm in Arm ihr Jahrhundert in die Schranken fordern läßt. Die politische Rechtlosigkeit des weiblichen Geschlechts bietet ihm einen bequemen Anlaß, die klassenbewußten Proletarierinnen im Kampfe hindern zu wollen, und er nutzt diesen Anlaß aus, wo immer es möglich ist.

Die proletarische Frauenbewegung ist es deshalb gewöhnt, daß gegen sie der Staat in verschiedenen deutschen Vaterländern die Vereins- und Versammlungsgesetze mit aller Strenge anwendet. Neuerdings soll sie sich auch daran gewöhnen, daß hier und da der Staat die betreffenden Gesetze mit allem Scharfsinn auslegt. Die für den Eifer der Polizei und das Deutungsvermögen der Juristen so rühmliche bayerische Praxis der Vereins- und Versammlungsgesetze macht Schule. Hin und wieder in dem oder jenem der thüringischen Zaunkönigreiche, deren Umfang zum Pech für die Kapitalistenklasse in umgekehrtem Verhältnisse zu ihrer gesellschaftsretterischen Inbrunst steht. Mehr und mehr auch in Preußen, wo es nicht bloß in allen Fährlichkeiten des Klassenkampfes erprobte Polizeibehörden giebt, sondern — der Septemberkurs beweist es — auch noch Richter. Vor allem in Westfalen, aber auch in der Rheinprovinz, in Schlesien und anderwärts — sogar in Berlin wurde der Versuch gemacht — verlangen die überwachenden Polizeibeamten die Entfernung der Frauen aus öffentlichen Versammlungen, denen der Geruch politischer Unheiligkeit anhaftet. Bei Nichtbefolgung des Verlangens wird kurzerhand die Versammlung aufgelöst. Natürlich unter Berufung auf Gesetz und Recht, denn der beschränkte Unterthanenverstand soll und darf nicht daran zweifeln, daß die Obrigkeit, „die Gewalt über ihn hat“, die Obrigkeit, „die von Gott geordnet ist“, stets und unter allen Umständen „von Rechtswegen“ handelt. So und so viele Monate Gefängniß sind nach der Auffassung des Staats recht überzeugende Gründe für den Zweifler.

Nun giebt es zwar in Preußen ein Vereinsgesetz, das aus der nach-achtundvierziger Zeit gottgefegneter Reaktion stammt, und welches die Anwesenheit der Frauen in öffentlichen Versammlungen nicht verbietet. Aber es untersagt den Frauen bekanntlich die

Mitgliedschaft von politischen Vereinen, es untersagt ihnen den Besuch der Versammlungen solcher Vereine. Und wozu wäre denn Beamtenwitz und Pandektenweisheit in die Welt gekommen, wenn sie nicht rettend den „inneren logischen und rechtlichen Zusammenhang“ zwischen behördlicher Maßregel und Gesezestext dort sonnenklar nachweisen könnten, wo der simple Menschenverstand des simplen Laien sich einem harmlosen Nichts, Garnichts gegenüber zu befinden wähnt. Und dieser „logische Zusammenhang“ ist in unserem Falle „von Rechtswegen“ da, sobald die Anregung zu der betreffenden Versammlung in der Sitzung eines politischen Vereins geschah, sobald zufälligerweise ein Vorstandsmitglied eines solchen die öffentliche Versammlung einberuft oder auch in das Bureau derselben gewählt wird.

Gewiß, der „logische Zusammenhang“, welcher den „ungefährlichen Thatbestand“ betreffs der Anwesenheit von Frauen in einer öffentlichen Versammlung erhärtet, hat jahrelang den preussischen Staat auf seinen sonstigen sicherlich wohlverdienten Reaktionslorbeeren sorgenlos schlummern lassen. Erst in neuerer Zeit erscheint er als die Hand, welche der bisher geübten Praxis in feurigen Buchstaben das beschämende Mene Tekel schreibt. Das macht, die proletarische Frauenbewegung ist nicht mehr eine quantité négligeable (ein nicht zu beachtender Faktor) für den Feind. Sie ist mehr und mehr aus einer Antheilnahme einzelner Frauen an der sozialistischen Bewegung zu einem Eintreten proletarischer Frauenmassen in den Klassenkampf geworden. Wir begreifen es, daß diese Thatfache den Satten und ihrem Staat nicht zu besonderer Freude gereicht, und daß von einem frischen und munteren Auslegen der Gesetze erhofft wird, was durch ihr striktes Anwenden nicht erreicht wurde.

Allerdings dürfte der Erfolg der inaugurierten Praxis nicht den gehegten blüthenreichen Hoffnungen entsprechen. Die Findigkeit des Staats bei der Handhabung der Gesetze erzieht die Masse, die unter den Gesetzen leidet, zu immer größerer Findigkeit in der Kunst, ihre Interessen zu wahren, ohne mit den Gesetzen in Konflikt zu geraten. Unfreiwillig genug schulen polizeiliche Bittellei und salomonische Justizerei die Genossinnen und Genossen allenthalben in Sachen des Vereins- und Versammlungsrechts in dieser heutigentags sehr nöthigen Kunst. Dank der unerbetenen, aber recht erfolgreichen Lehrmeister werden sich die „ordnungsfeindlichen Elemente“ auch bald mit der neuesten Praxis des Versammlungsrechts abzufinden verstehen. Der fein erfommene behördliche Witz versagt, sobald man bei der Veranstaltung einer Versammlung etwas sorgsam zu Werke geht, dieselbe weder in einer Vereinsversammlung beschließt, noch von einem Vorstandsmitglied einer Organisation einberufen und leiten läßt. An die Beobachtung dieser Vorsichtsmaßregeln wird man sich bald gewöhnen.

Daß damit das Vereins- und Versammlungsleben der proletarischen Frauen noch nicht zwischen der Schylla polizeilicher Allmacht und der Charybdis juristischer Weisheit immer glücklich durchsegelt, ist klar. „Wo ein Wille ist, da ist ein Weg“, sagt das Sprichwort. Der preussische Staat hat aber den Willen, die proletarische Frauenbewegung zu unterdrücken und muß ihn haben, solange das Proletariat nicht die ausschlaggebende politische Macht besitzt. Außerdem: gar manches polizeiliche und juristische Talent

hat sich seither in der Stille gebildet und sehnt sich schwermüthig nach einer Gelegenheit, sich als Koller von Burtshude oder Kuhchnappel vor der Mit- und Nachwelt entpuppen zu können.

Die proletarische Frauenbewegung kann den Wechselfällen des Kampfes mit dem Staat der Kapitalisten ruhig entgegengehen. Sie weiß, daß sie ihre Existenzberechtigung, ihre aufsteigende Entwicklung aus Wurzeln zieht, an welche staatliche Nücken und Tücken nicht heranreichen können. So lange die kapitalistische Wirtschaftsordnung besteht und zum Kampfe für ihre Beseitigung die Frauen wie die Männer des Proletariats zwingt, so lange gleichen auch alle Bestrebungen, die proletarische Frauenbewegung niederzubütteln, dem kindlichen Spiel des braven Schneiderleins, das den Wassern der Donau bei Wien dadurch Halt gebieten wollte, daß es den Fuß auf die Donauquelle setzte. Die Liebesmüh bleibt umsonst.

Aus der Bewegung.

Um die Gewerkschaftsorganisationen zu stärken und ihnen neue Mitglieder zuzuführen — insbesondere auch aus den Reihen der Industriearbeiterinnen — unternahm Genossin Ihrer im Auftrage der Generalkommission der deutschen Gewerkschaften im September eine Agitationstour in der Lausitz und in Schlesien. In 28 Orten waren Versammlungen angesetzt mit der Tagesordnung: „Wer hat den Nutzen von Industrie- und Kulturfortschritten?“ Drei der Versammlungen mußten ausfallen, weil kein Saal für die Arbeiter zu haben war. Polizeilich verboten wurde eine Versammlung, die am 1. September in Waldenburg mit der Tagesordnung stattfinden sollte: „Lassalles Leben und Wirken.“ Am „heiligen Sedan“ sollte nur „Patriotismus“, nicht aber +++ Aufklärung verbreitet werden. In zwei anderen Orten retteten pflichteifrige Beamte den Staat durch Auflösung der Versammlung. So in Liegnitz, wo der Ueberwachende der Referentin „verbot“, „aufheherisch“ zu reden. Das „Aufheherische“ der Ausführungen sollte in dem Vergleich liegen zwischen dem Nutzen, den die Arbeiter, und demjenigen, den die Unternehmer aus der Arbeit ziehen. Die weiteren Erörterungen der Referentin mußten wohl gleichfalls die Galle des Hüters sittlicher und göttlicher Ordnung erregt haben. Denn kurz vor Schluß des Vortrags löste er die Versammlung auf und stand auf Befragen zu, daß er außer Stande sei, die Auflösung zu motiviren. Die Rücksicht auf die geforderte Bethätigung des geliebten beschränkten Unterthanenverstandes verbietet uns einen Zweifel auszudrücken, ob wohl eine höhere Instanz der unmotivirten Auflösung gegenüber befundet, daß auch in Preußen so etwas wie ein Gesehestext über eine Versammlungsauflösung entscheidet, und daß nicht die unmaßgebliche Stimmung eines Ueberwachenden hierfür maßgebend ist. Die zweite Versammlungsauflösung erfolgte in Altwasser, weil der Vorsitzende nicht dem ungeselichen Verlangen des Beamten entsprechend die Frauen aus der Versammlung entfernte, in der über: „Kommunismus oder Privateigenthum?“ referirt werden sollte. In einzelnen Gegenden Preußens nähert man sich immer mehr dem Ideal der bayerischen Handhabung der Vereinsgesetze.

Die Versammlungen, welche in den Lausitzer Industriezentren Cottbus, Forst, Finsterwalde stattfanden, waren besonders im Interesse der Aufklärung und Organisation der Textilarbeiter und Arbeiterinnen einberufen worden, welche daselbst sehr zahlreich vertreten sind. Der Nutzen der Agitation blieb erfreulicherweise nicht aus, es erfolgten viele Beitrittserklärungen zum Verband der Textilarbeiter. In Forst beschloßen die Versammelten durch Resolution, daß bis zur nächsten Textilarbeiterkonferenz die Auflösung der Lokalorganisation zu Gunsten des Beitritts zum Verbandsverbande vorzubereiten sei. Zwei Drittel der zahlreich erschienenen Versammlungsbesucher in Ohlau waren Zigarrenarbeiterinnen, von denen sich eine stattliche Anzahl in den Verband aufnehmen ließ. Die Versammlungen, welche in Waldenburg und Umgegend stattfanden, waren sehr gut besucht, das weibliche Element war stark in ihnen vertreten. Die Frauen des Waldenburger Bergbaubezirks nehmen einen regen Antheil an der Arbeiterbewegung und sind fleißige Versammlungsbesucherinnen. Auch die Versammlungen in Breslau waren vorwiegend von Frauen und Mädchen besucht, welche aufmerksam und begeistert den Ausführungen der Referentin folgten und zum Theil ihre Zustimmung in die That umsetzten, indem sie den Organisationen beitraten. So ließen sich in der ersten Versammlung allein 47 Arbeiterinnen in den Verband der Schneider und Schneiderinnen aufnehmen. Hoffentlich hat die Versammlung in Haynau vielen Handschuhnäherinnen die Nothwendigkeit klar gemacht, sich gewerkschaftlich zu organisiren, um eine Verbesserung ihrer Lage zu erzielen. Eine solche thäte dringend noth.

Die Anfängerinnen in der Handschuhnäherei verdienen wöchentlich 4—5 Mk., später 6 Mk., geübtere Arbeiterinnen, die im Akkord schaffen, erreichen einen Wochenverdienst von gegen 7 Mk. Die Zahl der Haynauer Handschuhnäherinnen beträgt mehrere Hundert, aber da sie größtentheils zu Hause arbeiten, gehören nur sehr wenige von ihnen der gewerkschaftlichen Organisation an, und es hält äußerst schwer, sie zu dieser heranzuziehen. Auch die größere Anzahl von Frauen und Mädchen, welche in einer Papierfabrik in Haynau beschäftigt sind und die etwa 150 Ziegeleiarbeiterinnen des Orts stehen der Organisation noch fern. Daß ihr Verdienst ebenfalls ein recht lärglicher ist, zum Theil ein miserabler, versteht sich am Rande. In Langenbielau und Neurode wird es noch vieler und ausdauernder Arbeit bedürfen, damit die dortigen sehr zahlreichen Arbeiter und Arbeiterinnen den Werth der gewerkschaftlichen Organisation erkennen und sich zur Vertheidigung ihrer nächstliegenden Interessen gegen kapitalistische Beutegier zusammenschließen. Besonders in dem letztgenannten Ort stehen dem Werk der Aufklärung große Schwierigkeiten entgegen, weil hier die Textilindustrie fast ausschließlich als Heimarbeit betrieben wird. Die Leute verdienen wahre Bettelpfeunige, müssen ungemessen lange rackern und das Isolirarbeiten steht dem Gedankenaustausch und dem Zusammenschluß entgegen. In Hirschberg und Neusalz wurden die Lokale in letzter Stunde von den Wirthen verweigert. Das Vorkommniß mag den Herren Unternehmern recht willkommen gewesen sein, denn die Löhne, welche insbesondere die in großen Zwirnerien und einer Leimfabrik zu Neusalz beschäftigten Arbeiterinnen erhalten — deren Zahl etwa 400 beträgt —, sind die denkbar erbärmlichsten und sollen den ausgebeuteten Proletarierinnen zu Nutz und Frommen des kapitalistischen Profits erhalten bleiben.

Sämmtliche stattgehabte Versammlungen waren mit wenig Ausnahmen gut besucht. Für acht von ihnen, von denen die meisten in kleinen Industrieorten stattfanden, wurde die Gesamtzahl der Besucher auf 5620 geschätzt. Hauptsächlich waren es die Verbände der Textilarbeiter, Schneider und Fabrikarbeiter, welche durch die Agitation neue Mitglieder gewannen. Wie groß die Zahl derselben ist, konnte nicht in allen Versammlungen festgestellt werden, da sich nach deren Schluß die Vertrauensleute der Gewerkschaften zu schnell entfernten. In acht Versammlungen betrug die Zahl der ausgenommenen Mitglieder 236. Unablässiger und energischer Agitation bedarf es, damit die gesammte Arbeiterbevölkerung der Lausitzer und der besonders rückständigen schlesischen Industriedistrikte zum klaren Bewußtsein ihrer Klassenlage erwacht, damit sie ihre volle Pflicht im politischen und gewerkschaftlichen Kampfe des Proletariats thut und dadurch ihre Interessen wahr und fördert. An dieser Agitation wird es nicht fehlen. Zahlreiche Thatsachen sprechen dafür, daß ihr der Erfolg nicht ausbleibt, daß Proletarier und Proletarierinnen auf die Anregung von außen her die richtige Antwort finden. Was insbesondere die Einreihung der Arbeiterinnen in die Gewerkschaftsorganisationen anbelangt, so wird sie trotz aller Schwierigkeiten erfolgreich vor sich gehen, wenn es jedes einzelne Mitglied der Gewerkschaft nie an der nöthigen aufklärenden, werbenden Agitation bei der Arbeit, im persönlichen Verkehr, beim Vergnügen fehlen läßt. Die Organisation der Arbeiterinnen ist schwer, aber nicht unmöglich, und sie ist dringend nöthig.

E. J.

Auf Veranlassung des Agitationskomites der Provinz Schleswig-Holstein unternimmt Genossin Ihrer gegenwärtig eine Agitationstour im höchsten Norden Deutschlands, um auch dort besonders die Frauen für die Ideen des Sozialismus zu gewinnen. Im Ganzen sind vierzig Versammlungen geplant mit der Tagesordnung: „Was haben die bürgerlichen Parteien für die arbeitenden Klassen gethan?“ Die bisher stattgefundenen Versammlungen in Hohenwestedt, Heide, Friedrichstadt, Husum und Tondern waren durchweg gut besucht und zwar vorwiegend von Frauen. Auch die Anhänger der verschiedenen bürgerlichen Parteien hatten sich zahlreich eingefunden. In Heide, Friedrichstadt und Tondern schlangen sich Lehrer zu allerdings sehr zaghaften Entgegnungen auf die Ausführungen der Referentin auf und wurden von dieser unter dem Beifall der Versammelten gebührend abgeführt. Obgleich im Norden die Zahl der zielbewußten Genossen noch eine kleine ist, bürgt doch die gute Ausnahme der sachlichen Darlegungen dafür, daß auch hier der Sozialismus sich mehr und mehr ausbreitet und um sein Banner neue Anhänger scharrt, besonders auch aus der Frauenwelt. In Schleswig-Holstein haben die Frauen der werththätigen Masse noch ein leidliches Auskommen, und Werkstätten gepeitscht. Aber sie empfinden, daß im bürgerlichen, im kapitalistischen Deutschland die rechtliche Stellung der Frau eine unwürdige ist. Sie empfinden, daß die Lage des arbeitenden Volks

in der heutigen Gesellschaft eine kulturwidrige und unhaltbare ist. Und von der aufdämmernden Erkenntnis geleitet, daß nur in einer sozialistischen Gesellschaft die Befreiungstunde für alles schlägt, was Menschenantlig trägt, wenden sie Sympathie und Unterstützung dem großen geschichtlichen Kampfe zu, den frohnde Arbeit gegen das ausbeutende Kapital führt.

E. J.

Wahl weiblicher Vertrauenspersonen in Berlin. In vier von den sechs Berliner Wahlkreisen wurde in den letzten öffentlichen Parteiverfassungen gelegentlich der Wahl der üblichen Vertrauenspersonen die Wahl einer besonderen weiblichen Vertrauensperson beantragt. Ihr soll die besondere Aufgabe obliegen, die Agitation unter den Frauen anzuregen und zu leiten. Der Antrag wurde von den Genossinnen Greiffenberg, Rohrlack, Baader und Krause warm befürwortet, ebenso von mehreren Genossen. Die Bedenken, welche dagegen geltend gemacht wurden, waren taktischer und vereinsgesellschafter Natur. Die Parteiverfassungen des dritten und sechsten Wahlkreises lehnten es ab, eine besondere weibliche Vertrauensperson zu wählen. Im dritten Wahlkreise kam Genossin Fahrenwaldt als allgemeine Vertrauensperson in Vorschlag, blieb aber bei der Wahl in der Minorität. Im zweiten und vierten Wahlkreise wurden dagegen die Genossinnen Scholz und Baader als Vertrauenspersonen zur Betreibung einer kräftigen Agitation unter den Frauen Berlins gewählt. Die Wahl der weiblichen Vertrauensperson, welche die Frauenagitation in ganz Deutschland anregen und fördern soll, wird in einer besonderen öffentlichen Frauenversammlung stattfinden.

Das Frauenwahlrecht im bayerischen Landtag. Die sozialdemokratische Fraktion des bayerischen Landtags forderte in einem Initiativantrage die Zusammensetzung des Landtags auf Grund des allgemeinen, gleichen, direkten Wahlrechts für alle über 20 Jahre alte Staatsangehörige ohne Unterschied des Geschlechts, ebenso Schutz des Geheimnisses und der Freiheit der Wahl durch besondere Maßregeln, Verlegung der Wahl auf einen Sonn- oder Landesfeiertag und Einführung des Proportionalwahlsystems. In ebenso energischer wie geschickter Weise vertrat Genosse Grillenberger den Antrag, der besonders auf den zähen Widerstand des Zentrums stieß, das sich doch sonst — zumal bei Wahlen — als den berufensten Verteidiger des allgemeinen Wahlrechts aufspielt.

Die Forderung, das Wahlrecht auch auf die Frauen auszudehnen, wurde natürlich von den Philisterseelen mit dem üblichen Entsetzen und dem gewöhnlichen leichten Spott aufgenommen. Grillenberger sagte zu diesem Punkte des sozialdemokratischen Antrags: „Von dem Frauenstimmrecht wußten wir ja, daß es Ihnen Vergnügen bereiten würde. Es wird aber noch die Zeit kommen, wo man sich weniger darüber lustig machen wird. Manche scheinen da zu fürchten, auch in politischer Beziehung gerade so unter den Pantoffel zu kommen, wie in häuslicher Beziehung. Man fürchtet, die Frau könnte auch in den Landtag kommen. Es wäre gar nicht so schlimm, wenn statt des Dr. Soundso die Frau Dr. Soundso hereinkäme. Seit die Frau ein Ausbeutungsobjekt für die Industrie geworden ist, seit ihr alle Pflichten auferlegt werden, muß man ihr auch mehr Recht geben.“

Der Antrag der Sozialdemokraten wurde Dank der perfiden Haltung des Zentrums abgethan durch eine motivirte Tagesordnung, welche 69 gegen 53 Stimmen erhielt.

Der Kongress bürgerlicher Frauenrechtlerinnen in Frankfurt a. M.

Vom 1.—3. Oktober tagte in Frankfurt a. M. die achtzehnte Hauptversammlung des „Allgemeinen deutschen Frauenbildungsvereins“, der bekanntlich den rechten, äußerst gemäßigten Flügel der bürgerlichen Frauenrechte darstellt. Der Tagung wohnten 80 bis 100 Teilnehmerinnen bei, welche sich vorwiegend aus den „durch Besitz und Bildung einflußreichen Kreisen“ rekrutierten. Klipp und klar gelangte es auch in den Verhandlungen zum Ausdruck, daß der Kongress lediglich die Interessen der bürgerlichen Frauenwelt vertrat und vertreten wollte. Nichts liegt uns ferner, als diesen Umstand zu tadeln, der unseres Erachtens durchaus berechtigt ist und durch die Klassenscheidung bedingt wird. Wir begrüßen es sogar als einen Fortschritt, daß sich der Kongress in der Hauptsache ausschließlich mit den Interessen der bürgerlichen Frauen befaßte und weniger als sonst eine Versammlung bürgerlicher Frauenrechtlerinnen haufiren ging mit Schlagwörtern von allgemeiner Schwesternschaft und Humanität, mit ein wenig wohlfeiler Kritik an schreienden Mißständen unserer Zeit und viel rührseligem, wenn auch ehrlich gemeintem Mitgefühl mit der „leidenden Menschheit“. So wurde gelegentlich des Geschäftsberichtes hervorgehoben, daß „zwar für die Töchter des Volks bei

nachgewiesener Befähigung gleich wie für die Söhne des Volks die Möglichkeit einer höheren Ausbildung wünschenswerth sei, daß man aber andererseits mittellosen Mädchen das Studium nicht anrathen könne, da es fraglich erscheint, ob sie in den heutigen Zeitaläufen nach beendetem Studium ihr Brot finden oder ein Proletariat gelehrter Frauen schaffen würden. . . . Es liege nicht im Zweck des Vereins, gänzlich Unbemittelte zum Studium zu bringen, es sei denn bei ausnahmsweise beantragten Bewerberinnen.“ Herzerfrischend unumwunden wird im Gegensatz zu sonstigem ideologischen Phrasenschwall hier zugegeben, daß „in den heutigen Zeitaläufen“ — lies: in der bürgerlichen Gesellschaft — das Recht „des weiblichen Geschlechts“ auf höhere Ausbildung zusammenschumpft zu dem Recht der bürgerlichen, der besitzenden Frauen, zu studiren und einen liberalen Beruf auszuüben.

Die Tagesordnung war eine sehr reiche, sie umfaßte außer der Erstattung und der Diskussion des Geschäftsberichts Referate und Debatten über folgende Gegenstände: „Die Aufgabe der Frauenvereine in der Gegenwart“, „Die Bedeutung der Frauenbewegung für das Familienleben“, „Die Wohlthätigkeitsbestrebungen sonst und jetzt“, „Die Stellung der Frau im Familienrecht und die Stellung der unehelichen Kinder nach dem Entwurfe des neuen bürgerlichen Gesetzbuches“, „Friedrich Fröbel und die Volkskindergärten“, „Kinderhorte“, „Der Hausbeamtenverein“, „Die soziale Bedeutung der Frauenbewegung“, „Die Sittlichkeitsfrage“, „Der Erwerb der Frau im Kunstgewerbe“, „Die Vorbildung und Stellung der Oberlehrerinnen in Preußen“, „Gymnasialkurse für Mädchen“, „Das Arbeiterinnenheim des Münchener Frauenvereins“, „Neue Gesichtspunkte in der Frauenfrage“. Die Behandlung der Fragen ließ einen kleinen Fortschritt erkennen in der Richtung einer etwas entschiedeneren und weitergehenderen Forderung der Frauenrechte. Man verlangte für die Frauen Aemter in der Gemeinde, im Schul- und Armenwesen, man deutete an, daß die Frauenbewegung die volle Gleichberechtigung der Geschlechter erstreben müsse. Zu der Forderung des aktiven und passiven Wahlrechts schlangen sich die Gemäßigten der Gemäßigten dagegen nicht auf; sie warten wahrscheinlich ab, bis sich irgend eine allerhöchste Frau an die Spitze einer Organisation zur Eringung des Wahlrechts für das weibliche Geschlecht stellt. Daß die reiche Tagesordnung in verhältnismäßig kurzer Zeit erledigt ward, beweist jedenfalls, daß die Damen ohne die ihrem Geschlechte nachgesagte frauenbassige Schwachsichtigkeit referirten und debattirten. Allerdings zeigte sich äußere Gewandtheit, besonders auch in der Beherrschung der Form, sehr oft im Bunde mit großer Oberflächlichkeit und Einseitigkeit der Auffassung. Dies trat am schroffsten dort in Erscheinung, wo die Ausführungen von der Interessensphäre der bürgerlichen Frauen hinüberstießen auf das allgemeine soziale Gebiet. Zur Frage der allgemeinen Bildung, des Studiums, der Berufstätigkeit der Frau, ihrer Stellung in Familie und Recht, der gemeinsamen Erziehung der Geschlechter wurde viel Zutreffendes und Anregendes geredet. Sobald die Damen allgemeine soziale Verhältnisse in den Kreis ihrer Erörterungen zogen, machte sich „riesengroß, hoffnungslos“ Unkenntnis, Seichtheit und Einsichtslosigkeit breit; mit wohlklingenden Worten verbrämtes, hohles Geschwätz trat dann an Stelle einer sachgemäßen Erörterung. So machte z. B. Frau v. Forster-Nürnberg dem seligen Schäfer Thomas die Vorbeeren freitig. Denn als echte Prophetin, in holdester Unkenntnis aller Voraussetzungen, welche zur Abgabe eines Urtheils in der Frage nöthig sind, weißsagte sie: „Die kommunistischen Theorien müssen scheitern an dem Widerstand der Feinfühligkeit der weiblichen Seele und an der Zusammenfassung dieser Widerstände durch die Frauenbewegung.“ Heiliger Wimbam, wenn nun die kommunistischen Theorien nicht verloren sind! Zur Frage der Stellung und der Rechte der unehelichen Kinder wurden neben manchen durchaus vernünftigen und gerechten Gesichtspunkten auch recht überlebte und zopfige Anschauungen vertreten, denen der Modereruch bornirter Sittlichkeitsvereinserei anhaftete. Aus dem stattlichen Bouquet sozialpolitischer Verkehrtheiten, das die Damen im Laufe der Verhandlungen zusammenwanden, lösen wir noch folgende Blümchen: „Die schlechte Werthung der Frauenarbeit muß überwunden werden, zum Theil auch dadurch, daß die Töchter der besitzenden Stände den Werth der Arbeit kennen lernen.“ (Siehe die Schmutzkonzurrenz der „höheren Töchter“ und „besseren Frauen.“) „Wir haben die häuslichen Hilfsarbeiterinnen liebevoll zu erziehen und dadurch den Samen zur Ausföhnung der Klassengegenstände auszustreuen.“ „Die Ehefrauen könnten als Muster einfacher Lebensweise ihren verdienstlichen Antheil an der Lösung der sozialen Frage nehmen.“ Es genügt, daß wir diese Stellen zur richtigen Werthung des sozialen Verhältnisses der Damen festnageln. Am üppigsten entfaltete sich aber wieder frauenrechtlerische Einsichtslosigkeit den sozialen Verhältnissen gegenüber gelegentlich der „Sittlichkeitsfrage“, die wie üblich unter Ausschluß der Öffentlichkeit, auch der Berichterstatter, verhandelt wurde.

Die Versammlung schloß sich der platten Auffassung an, welche Frau Bieber-Böhm seit Jahren mit unwandelbarer Ueberzeugungstreue und wohlmeinendem Eifer, aber ebenso unwandelbarer Verständnislosigkeit vertritt. Sie erklärte sich mit der Aktion des „Bundes deutscher Frauenvereine“ solidarisches, der durch eine Petition für Abschaffung der gewerblichen Prostitution dem deutschen Vaterlande eine höhere Sittlichkeit durch Fickelhaubenkraft fabrizieren will.

Uebrigens brachte der Frankfurter Frauentag nicht bloß den Frauenrechtlerinnen Anlaß, hier und da einen Zipfel ihrer sozialen Einsichtslosigkeit aufzurollen. Der Oberbürgermeister von Frankfurt, Herr Adickes, machte ihnen in diesem Punkte erfolgreiche Konkurrenz. Es scheint im Buche des Schicksals geschrieben zu stehen, daß bei offiziellen Fest- und Begrüßungsreden meist mit Behagen Blech breitgewalzt wird. Und unter diesen graufamen Spruch eines unerbittlichen Fatums gebeugt, fand es Herr Adickes „von hohem Werth, daß in unserer außerordentlich kritischen Zeit mit ihren subversiven Tendenzen die Frauenfrage wieder einmal eine autoritative Erörterung in diesem historisch bedingten Kreise findet“. Wir wollen zur Entschuldigung des Herrn Adickes annehmen, daß er sich bei diesen blühenden Blüthen gar nichts gedacht hat, sondern sich in feierlicher Festesstimmung an den schönen Worten: subversiv, autoritativ und historisch ergötzte.

Daß dem Frauentag die höhere Weihe gegeben wurde durch Hochs auf fürstliche Persönlichkeiten, versteht sich für Jeden von selbst, der den in Demuth vor Fürstenthronen ersterbenden Bürgerstolz des Gros unserer Frauenrechtlerinnen kennt. Der Versammlung war ja auch die tief empfundene und tief gewürdigte Ehre zutheil geworden, daß die Kaiserin Friedrich einer der Sitzungen beizuwohnte. Die Behörden der Stadt Frankfurt und auch verschiedene bedeutende Körperschaften brachten dem Kongress ihre Sympathie entgegen. Die Haltung der Presse ihm gegenüber war im Allgemeinen eine wohlwollende. Die „öffentliche Meinung“ der bürgerlichen Welt beginnt allmählig auch in Deutschland der bürgerlichen Frauenbewegung etwas Verständnis entgegenzubringen, sie mit etwas weniger altersgrauem Philistervorurtheil zu würdigen als früher.

Kellnerinnenelend in Basel.

Wenn man in unseren Tagen das Kapitel der Unsitte aufblättert, so fehlt es gewiß darin nicht an Abschnitten, welche von dem „Kellnerinnenelend“ handeln und den Gefahren, welche im Zusammenhang mit ihm die Sittlichkeit bedrohen. Mucker und Stöcker

sind dann in der Regel gar schnell bei der Hand, um die Schale einer wohlfeilen sittlichen Entrüstung über die „verkommenen, lasterhaften Geschöpfe“ auszugießen, welche die oft sehr schwachfüßige Tugend — das sündige Fleisch ist ach so schwach! — hervorragender Stützen von Familie, Christenthum und Sitte in den Herren recht angenehmer Weise zu Fall bringen. Ernsthafte Sozialpolitiker weisen dagegen darauf hin, daß die Ursache des „Kellnerinnenelends“ das Kellnerinnenelend ist, daß ein inniger Zusammenhang besteht zwischen der schwachvollen, strupellosen Ausbeutung des weiblichen Personals der Restaurants, Cafés und Bierhäuser etc. und den sittlichen Uebelständen, über welche sich die zahlungsfähige Moral baß entsetzt. Und mit Recht weisen sie auf diesen Zusammenhang hin. Die Ausbeutung der Kellnerinnen bildet eins der dunkelsten Blätter in der dunklen Geschichte der kapitalistischen Ausbeutung weiblicher Arbeitskraft, und wer der Sprache der Thatfachen nicht absichtlich sein Ohr verschließt, der muß zugeben, daß die Kellnerinnen-Ausbeutung nicht bloß die Unsitte begünstigt, sondern diese zum Theil direkt herausfordert.

Diese Binsenwahrheit wird wieder einmal in ihrem vollen Umfange bestätigt durch eine Umfrage, welche im letzten Frühjahr über die Erwerbsverhältnisse der Basler Kellnerinnen vorgenommen worden ist. Dieselbe zeigt, daß in Basel, der reichen Stadt, der frommen, christlichen Stadt, im Betreff der Kellnerinnen-Ausbeutung die allerbedauerlichsten Zustände bestehen, Zustände, die auf die Sittlichkeit unbedingt verhängnißvoll zurückwirken müssen.

Am erbärmlichsten gestellt sind die „bedienenden Damen“ in den sogenannten „feinen Restaurants“, wo die „honetten“, die „anständigen“ Leute verkehren. Einen Lohn giebt es da für die Kellnerin nicht, diese ist ausschließlich auf Trinkgelder angewiesen und dressirt. Je liebenswürdiger das Lächeln ist, mit welchem die Hebe kredenzt, je mehr ihre Kleidung ihre jugendlichen Reize zur Geltung bringt, je mehr sie „a Schneid“ bei Rede und Antwort besitzt, um so eher darf sie auch von dem Wohlwollen der Herrschaften ein „anständiges Trinkgeld“ erwarten. Und ein solches hat die Kellnerin dringend nöthig. Denn nicht nur, daß sie leben muß, sie hat von ihrem „Einkommen“ auch allerhand „Vergütungen“ an den „Herrn Prinzipal“ abzuführen. Für Ausfälle bei der Abrechnung sind die Kellnerinnen haftbar. Verluste an Gläsern und anderem Geschirr haben sie aus ihrer Tasche zu decken, auch dann, wenn sie nicht die geringste Schuld an dem Zerbrechen oder Verschwinden der Gegenstände tragen. Mit seinem Verständnis für das Wesen der kapitalistischen Plüscherei lassen sich die Herren Wirthe die Gläser, Teller etc. theurer bezahlen, als wie sie im ersten besten Laden verkauft werden. Die Ausbeutung

Ein Traum von wilden Bienen.

Aus Olive Schreiners „Dreams“, übersetzt von A. L.

Eine Mutter saß allein am offenen Fenster. Die Stimmen der unter den Akazienbäumen spielenden Kinder und der Odem des heißen Nachmittags drangen durch dasselbe herein. Ein und aus flogen die Bienen, die wilden Bienen, mit ihren Beinen voll gelben Blütenstaubes, unaufhörlich summend, von und zu den Akazienbäumen fliegend. Die Mutter saß auf einem niedrigen Stuhl vor dem Tisch und stopfte Strümpfe. Aus einem vor ihr auf dem Tisch stehenden großen Korb nahm sie ihre Arbeit; ein Theil derselben lag, das dort ruhende Buch halb bedeckend, auf ihren Knien. Ihr Blick war auf die ein- und ausgehende Nadel gerichtet; langsam und langsamer arbeitete sie, und vor ihren Ohren verschwamm das eintönige Gesumm der Bienen und der Lärm der Kinderstimmen zu einem wirren Gemurmel. Dann flogen die Bienen näher und näher um ihren Kopf. Sie wurde schläfrig und schläfriger, und sie legte ihre Hand mit dem darüber gezogenen Strumpf auf den Rand des Tisches und lehnte ihren Kopf darauf. Und die Stimmen der Kinder draußen wurden mehr und mehr traumartig. Bald schienen sie von fern, bald von näher zu kommen, dann hörte sie dieselben nicht länger, aber sie fühlte unter ihrem Herzen, wo das neunte Kind lag. So vornüber gebeugt und schlafend, während die Bienen ihren Kopf umflogen, gestaltete sich in ihrem Hirn ein Zauberbild; sie dachte, die Bienen streckten sich mehr und mehr in die Länge und würden zu menschlichen Gestalten und bewegten sich um sie her. Dann kam eine leise zu ihr heran und sagte: „Laß mich meine Hand auf Deine Seite legen, wo Dein Kind schlummert. Wenn ich es berühre, so wird es werden wie ich.“

Sie fragte: „Wer bist Du?“

Und die Gestalt sagte: „Ich bin die Gesundheit. Wenn ich berühre, in dessen Adern wird das rothe Blut stets tanzen; er wird nicht Müdigkeit noch Schmerz kennen. Das Leben wird ihm ein langes Lachen sein.“

„Nein“, sagte eine andere, „laß meine Hand Dich berühren, denn ich bin der Reichtum, wenn ich berühre, an dem werden materielle Sorgen niemals nagen. Er soll von dem Blut und dem Sehnen seiner Mitmenschen leben, wenn er will und wonach seinem Auge gelüftet, das wird seine Hand haben. Er wird kein „ich wünsche“ kennen.“

Und das Kind lag ruhig wie Blei.

Eine andere sagte: „Laß mich Dein Kind berühren. Ich bin der Ruhm. Den Menschen, den ich berühre, führe ich zu einem hohen Hügel, wo Alle ihn sehen können. Wenn er stirbt, so ist er nicht vergessen, sein Name wird durch die Jahrhunderte herüber schallen, ein jeder Mensch wird ihn seinen Gefährten weiter nennen, denke — Jahrhunderte hindurch nicht vergessen zu sein!“

Und die Mutter lag ruhig athmend, doch in ihrem Traumbild drängten sich die Gestalten näher an sie heran.

„Laß mich das Kind berühren“, sagte eine, „denn ich bin die Liebe. Wenn ich es berühre, so wird es nicht allein durchs Leben wandern. Wenn in der tiefsten Dunkelheit es seine Hand ausstreckt, so wird es eine andere Hand nahe finden. Wenn die Welt gegen es ist, so wird Jemand zu ihm sagen: „Du und ich.““

Und das Kind erzitterte.

Aber eine andere drängte sich heran und sagte: „Laß mich Deine Seite berühren, denn ich bin das Talent. Alles kann ich vollbringen — was vorher vollbracht wurde. Ich berühre den Soldaten, den Staatsmann, den Denker und den erfolgreichen Politiker und den Schriftsteller, welcher niemals seiner Zeit voraus und niemals hinter derselben zurück ist. Wenn ich das Kind berühre, so wird es nie einen Mißerfolg beweinen.“

wird also durch offenbare Brellerei verschärft. Auch für Servietten und Feuerzeug — man lache nicht — haben die Kellnerinnen mit ihrem Trinkgeld aufzukommen. Sie sind es, welche die Putzfrau entlohnen müssen, und das Gläserwaschen geht gleichfalls auf ihre Rechnung. Auch andere gelegentliche „kleine Ausgaben“ wälzt der eine oder andere findige Chef auf die armen Mädchen ab. Wie man sieht, stellt eine derartige Kellnerinnenausbeutung das Ideal kapitalistischer Ausbeutung dar. Die ausgebeutete Arbeitskraft kostet den Ausbeuter gar nichts, frohndet eifrig zu seinem Nutz und Frommen und nimmt ihm noch einen Theil der Betriebsunkosten ab. Ist das nicht ein Ziel, aufs Innigste zu wünschen von jeder braven Kapitalistenseele, die verzehrende Sehnsucht nach Millionen und dem Kommerzienrathstitel quält?

Bei solchen Erwerbsverhältnissen steht doch offenbar der Kellnerin nur die Wahl frei zwischen ihrem guten Recht, langsam zu verhungern und ihrer anerkannten Freiheit, sich der Prostitution als Nebenerwerb oder auch Haupterwerb zuzuwenden. Die Entscheidung für die letztere Eventualität wird ihr gerade durch ihren Beruf nahegelegt und erleichtert. Die Einschränkungen, welche sich eine Kellnerin auferlegt, dürfen sich nicht auf ihre Kleidung beziehen. Die Kellnerin darf hungern, aber es verstieße gegen die Ehre und den Profit des Hauses, wenn sie nicht durchaus modern, womöglich elegant gekleidet wäre. Ihr „gefälliges Aeußere“ ist ebenso wie ihre „Liebenswürdigkeit“ etwas, auf das der Restaurateur Anspruch erhebt, das er von Rechts wegen zu Geld ummünzt. Wovon die Kellnerin ihren Staat bezahlt, kümmert den Wiedermann wenig. Dazu kommt, daß der Verkehr mit den Gästen, die häufige Berührung mit Rohheit, Trunkenheit, sinnlicher Begier etc. die sittliche Feinsichtigkeit der Mädchen nach und nach abstumpft. Der Aufenthalt in einer Atmosphäre, welche mit alkoholischen schweren Ausdünstungen und Rauch geschwängert ist, das vielständige Stehen und Hin- und Herhasten zerrütten die Nerven und steigern die sinnliche Erregbarkeit. Tritt dann an die Kellnerin die Lockung heran — und diese ist in ihrem Berufe recht häufig — oder stürmt die Noth auf sie ein, so ist ihr Fall nicht verwunderlich.

Glücklicherweise sind in Basel die feinen Restaurants nicht allzu zahlreich, in denen so unwürdige Erwerbsverhältnisse für die Kellnerinnen bestehen. Nur in der „Altbayerischen Bierhalle“, dem „Pfefferbräu“, dem „Restaurant Safran“, der „Geltzunft“, der „Schuhmacherzunft“, dem „Hotel Storch“ und einigen Wigerlkneipen werden die Kellnerinnen so schofel ausgebeutet. In den übrigen Restaurants und Wirthschaften beziehen diese ein zwar niedriges, aber doch

festes Gehalt, das zwischen 10 und 25 Frs. im Monat schwankt. Daß ein lediglich auf sich selbst angewiesenes Mädchen auch mit diesem Einkommen nicht zu existiren vermag, bedarf keines besonderen Beweises. Das sogenannte Aushilfspersonal, das meist an Sonn- und Festtagen eingestellt werden muß, steht in einigen wenigen Restaurants im Zeitlohn und erhält pro Stunde 25—30 Cts. Es sind in der Regel verheirathete Frauen, welche solche Aushilfsstellen annehmen, um einen nöthigen Nebenerwerb zu haben. Die Zahl der in Basler Restaurants und Hotels beschäftigten Kellnerinnen wird auf 200 geschätzt.

Die vorstehenden, durchaus thatsächlichen Angaben beweisen wohl zur Genüge die tieftraurige Lage der Basler Kellnerinnen. Sie fordern laut und eindringlich die Abstellung der schreiendsten Mißstände, die Reform von Verhältnissen, welche durch die Noth zur Unsitlichkeit führen. Die nöthigen Reformen sind allerdings nicht von der Einsicht der Herren Wirthe zu erwarten, für welche reiche Profite aus dem Kellnerinnenelend emporsprießen. In richtiger Würdigung dieser Sachlage nahmen deshalb die Basler Kellnerinnen bereits im vorigen Winter einen Anlauf zur Gründung einer Organisation, welche ihre Interessen gegen den „heiligen Goldhunger“ der Wirthe verteidigen sollte. Leider ist es bei diesem Anlaufe geblieben, und dies nicht zum Wenigsten durch das Verschulden des damaligen Präsidenten des „Arbeiterbundes“, welcher den diesbezüglichen Bestrebungen einen passiven Widerstand entgegensetzte, so daß ihnen nicht die unerlässliche thatkräftige Unterstützung der gesammten organisirten Arbeiterchaft zu Theil wurde. Jedenfalls wird der jetzige Ausschuß des „Arbeiterbundes“ auch in der Richtung der Kellnerinnenorganisation und des Kellnerinnenschutzes energisch vorgehen und nachholen, was bisher vernachlässigt worden ist. Daß die in Basel bestehenden Arbeiterinnenorganisationen den ausgebeuteten der ausgebeuteten Proletarierinnen beistehen werden, ist wohl selbstverständlich. Ob auch die bürgerlichen Frauenvereine so viel sozialpolitische Einsicht besitzen, daß sie die Organisationsbestrebungen der Kellnerinnen unterstützen, steht auf einem anderen Blatt. Wohl betonen sie mit großer Phrasenfeligkeit die Nothwendigkeit, die Unsitlichkeit zu bekämpfen, aber sie verwickeln sich meist der Erkenntniß, daß der Unsitlichkeit am besten entgegengewirkt wird durch die Hebung der Erwerbsverhältnisse des arbeitenden Volks. Deshalb ist es sehr fraglich, ob die Basler bürgerlichen Frauenvereine geneigt sind, energisch einzutreten für die Organisation der Kellnerinnen, als einer Vorbedingung dafür, daß die Mädchen ein regelmäßiges und gesichertes Einkommen erkämpfen und damit die Möglichkeit, sittlich leben zu können. Die

Um den Kopf der Mutter flogen die Bienen, sie mit ihren langen, dünnen Gliedern berührend; und in ihrem Traumbild sah sie aus dem Schatten des Gemaches eine Gestalt kommen, auf deren blassen Antlitz tiefe Linien und Furchen gezogen waren, und deren Mund bebend lächelte. Die Gestalt streckte ihre Hand aus, und die Mutter zog sich zurück und rief: „Wer bist Du?“ Sie erhielt keine Antwort, und sie blickte zwischen den halbgeschlossenen Augenlidern nach der Gestalt empor und sagte: „Was kannst Du dem Kinde geben — Gesundheit?“ Und die Gestalt antwortete: „In den Adern des Menschen, den ich berühre, erwacht ein glühendes Fieber, das gleich Feuer sein Blut verzehren wird. Das Fieber, welches ich ihm geben werde, wird erst geheilt sein, wenn sein Leben geheilt ist.“

„Du giebst Reichtum?“

Die Gestalt schüttelte den Kopf. „Wenn der Mensch, den ich berühre, sich niederbeugt, um Gold aufzuheben, so sieht er plötzlich über sich im Himmel ein Licht; während er ausblickt, um darnach zu schauen, entschlüpft das Gold seinen Fingern, oder manchmal hebt ein Vorübergehender es auf.“

„Ruhm?“

„Wohl kaum. Für den Menschen, den ich berühre, ist von einem unsichtbaren Finger ein Pfad im Sand gezeichnet. Diefem muß er folgen. Zuweilen führt derselbe beinahe bis zum Gipfel und läuft dann plötzlich ins Thal hinab. Er muß ihm folgen, wenn auch von keinem Anderen die Spur gesehen wird.“

„Liebe?“

„Er wird darnach hungern — aber er wird sie nicht finden. Wenn er seine Arme ausstreckt nach etwas, was er liebt und es an sein Herz drücken möchte, dann wird er fern am Horizont ein Licht schimmern sehen. Dorthin muß er gehen. Das, was er liebt, wird nicht mit ihm wandern; er muß allein gehen. Wenn

er etwas an sein glühendes Herz preßt, ausrufend: „Mein, mein, mein eigen!“ so ruft eine Stimme ihm zu: „Entsage, entsage! Dieses ist nicht Dein!“

„Er wird Erfolg kennen lernen?“

„Erfolg wird ihm nicht werden. Wenn er mit Anderen läuft, so werden diese vor ihm das Ziel erreichen. Denn seltsame Stimmen werden ihn rufen und seltsame Lichter werden ihm winken, und er muß warten und lauschen. Und dieses wird das Seltsamste sein: Fern über dem glühenden Sand, wo andere Menschen nur der Wüste öde Weite sehen, wird ihm ein blaushimmernder See leuchten! Auf jenem See liegt immer der Sonnenschein, und das Wasser ist blau wie glühender Amethyst und das Ufer bekränzt der weiße Schaum. Ein großes Land erhebt sich daraus und auf den Bergspitzen wird er leuchtendes Gold sehen.“

Die Mutter sagte: „Wird er es erreichen?“

Ein sonderbares Lächeln war die Antwort.

Sie sagte: „Existirt es wirklich?“

„Was existirt wirklich?“

Und die Gestalt beugte sich vor und legte ihre Hand auf das schlafende Kind, lächelnd zu ihm flüsternd; und die Mutter hörte wie sie sagte: „Dies soll Deine Belohnung sein — daß für Dich das Ideal wirklich existiren wird.“

Und das Kind erzitterte, doch die Mutter schlief ihren tiefen Schummer weiter, und ihr Traumbild entschwand. Aber das ungeborene Wesen tief in ihrem Inneren hatte einen Traum.

In jenen Augen, welche nie den Tag gesehen, in jenem halbgestalteten Hirn dämmerte eine Empfindung von Licht! Licht — das es nie gesehen, Licht — das es vielleicht niemals sehen sollte. Licht, das irgendwo existirte!

Und es hatte schon seinen Lohn: Das Ideal existirte ihm wirklich.

Kellnerinnen thun jedenfalls gut, nicht zu viel von jener Seite zu erwarten, dagegen auf ihre eigene Kraft zu bauen und auf die Sympathie und den Beistand des klarsehenden Theils der Arbeiterschaft, der sie in einem wirtschaftlichen Kampf unterstützen wird, wie er für gesetzlichen Schutz gegen ihre Ausbeutung eintritt.1.

Eine Friedenskundgebung französischer Frauen.

Der internationale „Friedensbund der Frauen“, der seinen Sitz in Paris hat, richtet an Deutschlands Frauen folgenden Aufruf, der als Symptom Beachtung verdient:

„Die Frauen Frankreichs an ihre Schwestern in Deutschland!

Deutsche Mütter, Schwestern und Frauen! Der Charakter des Krieges wird von Tag zu Tag in seinem wahren Wesen mehr erkannt. Er ist Massenmord, der immer barbarischer wird durch die entsetzliche Gewalt der neuen Waffen. Der menschliche Geist empört sich endlich gegen den tausendjährigen furchtbaren Irrthum, welcher den militärischen Ruhm ausmacht. Jede Armee, die die andere bekämpft, hinterläßt Ströme von Blut, Thränen und Trauer. Die Frauen Englands sind zu uns gekommen, damit wir uns mit ihnen zu einem Bund für den Frieden vereinigen, zu dessen Ausbreitung die Mütter und die Frauen, die Gattinnen, die Schwestern, die Verlobten der beiden Länder beitragen sollen. Mit den Frauen Englands vereint bitten wir die Frauen aller Völker, sich zu einem internationalen Bunde zu vereinigen, welcher den Frieden und die allgemeine Entwaffnung zum Ziele hat. Was uns betrifft, so reichen wir Euch hierzu freundschaftlich die Hand. Deutsche Frauen! Möchtet auch Ihr dem Bunde beitreten, Ihr wollt so wenig, wie wir, daß die Eurigen getödtet werden oder Andere morden; unsere Interessen sind die gleichen. Je mehr Blut zwischen den Völkern fließt, desto mehr werden die getrennt, welche die Natur geschaffen hat, Brüder und Freunde zu sein. Die Erziehung der zukünftigen Generation gehört den Müttern. Vereinigt Euch mit uns, um den schönsten Sieg zu erringen, die allgemeine Entwaffnung! Schwestern jenseits des Rheins, habet Muth und nehmt unsern Aufruf freundlich auf. Die Mütter, die Gattinnen, die Schwestern werden es allein wagen, in unseren Friedensruf einzustimmen. Laßt uns hinaus rufen, damit das menschliche Gewissen sich gegen die Gewalt regt: Mögen die Massenmorde aufhören und ein neues Morgenroth des Völkerfriedens Alle vereinigen.

Frau Grieg-Traut, Vizepräsidentin des Vereins für die Hebung der Stellung der Frau, Leonie Rouzade, Maria Pognon, Paule Mink, Briffet, Gardineau, Eugenie Potonié-Pierre u. c.

Paris, den 21. August 1895.

Die obenstehende Kundgebung ist bereits in zwanzig Pariser Tageszeitungen, in schweizerischen, englischen, amerikanischen und holländischen Blättern verbreitet worden. Sie hat zahlreiche Zustimmung erfahren, auch seitens deutscher Frauenrechtlerinnen, so der Frau Lina Morgenstern.

Die deutschen klassenbewußten Proletarierinnen sympathisiren selbstverständlich mit den in dem Aufruf kundgegebenen Gefühlen. Aber sie wissen auch, daß auf schöne Gefühle gegründete Friedensgesellschaften den Krieg nicht beseitigen werden. Das brudermörderische Wüthen von Land gegen Land kann einzig und allein verschwinden mit dem Zusammenbruch der Gesellschaft der Klassegegensätze. Das revolutionäre Proletariat, das die Beseitigung der Klassegegensätze erkämpft, ist die einzige wahre, erfolgreiche Friedensgesellschaft. Mit der Befreiung des Proletariats verschwindet zusammen mit dem Krieg von Klasse zu Klasse auch der Krieg von Klasse zu Klasse. Für den Frieden, den die deutschen Proletarierinnen so heiß ersehnen wie die Frauen anderer Länder, wirken sie deshalb am erfolgreichsten, indem sie in Reih und Glied der Sozialdemokratie kämpfen, statt ihre Kräfte in Organisationen guter Menschen aber schlechter Musikanten zu verzetteln, welche nach prächtig schillernden Seifenblasen haschen.

Etwas von der proletarischen Frauenbewegung in Schweden.

In Schweden hat bekanntlich die bürgerliche Gesellschaft dem weiblichen Geschlecht eine rechtliche und soziale Stellung eingeräumt, welche — wenn sie auch noch nicht die volle Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne bedeutet — doch immerhin sich dieser um einen ansehnlichen Schritt nähert. Seit langem sind hier die Frauen zu Berufen und Aemtern, auch staatl. zugelassen, von denen sie in Deutschland noch ausgeschlossen sind und nach Spießbürgers Wahnglauben und Gebet auch „im Interesse aller göttlichen, sittlichen

und natürlichen Ordnung“ für alle Ewigkeit ausgeschlossen bleiben sollen. Schweden versagt seinen Töchtern die Universitätsbildung nicht, vorausgesetzt, daß besagte Töchter zu den zahlungskräftigen Schöpfungskindern des Vaterlandes gehören und nicht zu den rackernden, darbenenden proletarischen Stiefkindern, denen die Armuth als Cherub mit flammendem Schwert den Eintritt in das Bildungsparadies verwehrt. Und nicht nur als Lernenden, auch als Lehrenden hat das nordische Königreich seine Hochschulen den Frauen geöffnet. Zu Anfang der achtziger Jahre wurde Sofie Kowalewska, die bedeutende Gelehrte, feingeistige Schriftstellerin und überzeugte Sozialistin mit einer Professur der Mathematik an der Universität Stockholm betraut, und nach ihrem Tode wurde abermals eine Frau zur Nachfolge berufen. Seit zehn Jahren schon besitzen die schwedischen Frauen das Wahlrecht zu den Bezirks- und Gemeinderäthen unter den gleichen Bedingungen wie die Männer. Mit jedem Jahre schrumpft die Zahl Derer zusammen, welche Gegner des Stimmrechts der Frauen zu den Parlamenten sind. Die Bewegung für die volle rechtliche Gleichstellung der Geschlechter, wie sie von den bürgerlichen Frauenrechtlerinnen energisch gefordert und in Wort und Schrift vertreten wird, ergreift immer weitere Kreise.

Aber die kapitalistische Entwicklung ist auch in Schweden soweit fortgeschritten, sie hat in der Welt der Frauen wie in derjenigen der Männer so tiefe, unverföhnliche Klassegegensätze geschaffen, daß die sogenannte Befreiung des weiblichen Geschlechts in Wirklichkeit nur die soziale Befreiung der bürgerlichen Frauen bedeutet, daß die große Masse der Frauen auch nach ihrer Verwirklichung — so werthvoll diese auch für sie ist — nach wie vor sozial unfrei bleibt. Der frauenrechtlerischen Phrase von der Schwesternschaft des gesammten weiblichen Geschlechts stellen auch in Schweden die thatsächlichen Verhältnisse die Klassegegensätze und den Klassenkampf gegenüber. Dieser Sachlage entsprechend ist auch hier eine proletarische Frauenbewegung in Fluß gekommen, welche in reinlicher Scheidung von der bürgerlichen Frauenrechtelei losgelöst ist, dafür aber im engsten Zusammenhang mit der sozialistischen Arbeiterbewegung steht und einen Theil derselben ausmacht. Sie geht von der Auffassung aus, daß es für die proletarischen Frauen keine besondere Frauenfrage giebt, daß für sie die Frage ihrer vollen sozialen Befreiung einzig und allein ihre Lösung finden kann zusammen mit der Lösung der großen sozialen Frage, zusammen mit der Befreiung der Arbeit vom Joche des Kapitals. Sie erachtet es deshalb als ihre vornehmste Aufgabe, mit aller Energie dahin zu wirken, daß die schwedischen Proletarierinnen zur Erkenntniß ihrer Klassenlage erwachen und als aufgeklärte und organisirte Streiterinnen am Kampfe ihrer Klasse theilnehmen.

Der Hauptsitz der Bewegung ist Stockholm, wo zwei Frauenorganisationen bestehen — „Stockholms Allmänna Koinnoklubb“ und „Södra Koinnoklubben“ —, welche ausgesprochen sozialdemokratisch sind und an den Aktionen der schwedischen sozialdemokratischen Partei regen Antheil nehmen. Beide Vereine wollen ihre Mitglieder zu einer zielbewußten Thätigkeit im Dienste des kämpfenden Proletariats erziehen. Zu diesem Zwecke finden am ersten und dritten Montag jeden Monats regelmäßige Versammlungen statt, in denen geeignete Vorträge gehalten werden, an welche sich Diskussionen anschließen. Die Vereine beschäftigen sich u. a. auch viel mit politischen Fragen, denn in Schweden haben die Frauen das Recht, in ihren Organisationen Politik zu treiben, politische Vereine zu gründen und solchen anzugehören. Die Stockholmer Frauenvereine sollen aber auch Mittelpunkte sein, von denen aus Aufklärung und Organisation in breitere Kreise der proletarischen Frauenwelt getragen wird, von denen Anregung zu fruchtbarer Arbeit ausgeht und thatkräftige Förderung solcher. Zu diesem Behufe veranstalten sie u. a. große öffentliche Frauenversammlungen. So fand im vorigen Winter in Stockholm eine imposante Frauenversammlung statt — sie war von 5—600 Theilnehmerinnen besucht, einer für unsere Verhältnisse stattlichen Anzahl —, welche Stellung nahm zur Frage des Frauenstimmrechts und erörterte, durch welche Mittel die proletarischen Frauen die Männer in ihrem Kampfe um das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht unterstützen könnten. Wir heben die letztere Thatsache besonders hervor, weil sie zeigt, daß die schwedische proletarische Frauenbewegung nichts mit bürgerlicher Frauenrechtelei gemein hat, und daß sie den Kampf gegen die Vorrechte und die Machtstellung des Besitzes mit der sozialistischen Arbeiterpartei zusammen führt.

Besonders Gewicht legen die schwedischen Sozialdemokratinnen auf die Organisirung der Arbeiterinnen. In dem Maße, als sich auch in Schweden die moderne Großindustrie entwickelt, gelangen auch hier immer mehr Frauen und Mädchen als billigere Arbeitskräfte zur Verwendung. 1883 frohndeten in 2988 Fabriken 69193 Proletarier, von denen 18136 weiblichen Geschlechts waren. Und seitdem hat die

Zahl der industriellen Lohnsklavinnen nur zugenommen. Vielfach zeigt sich auch in Schweden die Erscheinung, daß die Frau nicht bloß neben dem Manne arbeitet, sondern daß sie ihn aus Lohn und Brot verdrängt. Dieser Umstand legt im Interesse der Arbeiter die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiterinnen nahe. Daß sie aber auch im Interesse der Arbeiterinnen selbst dringende Nothwendigkeit ist, erkennt Jeder, dem die niedrigen Löhne der Frauen und Mädchen und ihre traurigen Lebensverhältnisse bekannt sind. Der durchschnittliche Wochenverdienst der Arbeiterinnen beträgt nicht mehr als 6-8 Kronen (1 Krone = 1 Mk. 12 1/2 Pf.). Zwar giebt es eine kleine Anzahl Arbeiterinnen, welche pro Woche 12-14 Kr. erwerben, aber ihnen steht eine ungeheure Mehrzahl gegenüber, die es trotz aller Anstrengungen und bei langer Arbeitszeit nur auf 2 1/2-3 oder höchstens 4 Kr. bringen. Bei solchem Verdienste ist angesichts der Preise der wichtigsten Lebensbedürfnisse in Schweden eine menschenwürdige Existenz ein Ding der Unmöglichkeit, und bei gar manchem jungen, sauberen Blut wird die Noth die Zutreiberin der Prostitution. Die bürgerlichen Frauenrechtlerinnen deklamiren sehr viel von der Bekämpfung des Lasters und der Erziehung zur Sittlichkeit, aber sie rühren keinen Finger, um bessere Arbeitsverhältnisse für die Lohnsklavinnen zu schaffen und dadurch Hunderten die Möglichkeit zu verleihen, ihre Sittlichkeit bewahren zu können. Vor dem Interesse der Damen als Angehörigen der besitzenden und ausbeutenden Klasse streicht die Phrase von der allgemeinen Schwesternschaft Kleinlaut die Segel. Die Bemühungen, die Arbeiterinnen zu organisiren, stoßen selbstredend auf den härtesten Widerstand der Herren Unternehmer. Diese schreien Zetermordio über das „sträfliche Beginnen“, die „bescheidenen und zufriedenen“ Arbeiterinnen zur „wüsten Begehrlichkeit aufzuhagen“, sie kampffähig zu machen gegen kapitalistische Profitwuth. Aber auch auf Seiten der Arbeiterinnen selbst stößt die proletarische Frauenbewegung bei ihrer Arbeit auf schwere Hindernisse. Das Solidaritätsgefühl ist bei den meisten von ihnen — erklärlich genug, wenn man die Stellung der Frau in Familie und Gesellschaft in Betracht zieht — noch ein sehr zartes Pflänzchen, das sorgsamere Pflege und Wartung bedarf. Unendlich groß ist die Zahl der Arbeiterinnen, die sich der Erkenntniß verschließen, daß die Interessen der gesammten Arbeiterklasse die nämlichen sind, daß das Wohl und Wehe der Gesamtheit auf das Wohl und Wehe des einzelnen Gliedes zurückwirkt und umgekehrt. Trotzallem sind die Bestrebungen für die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiterinnen nicht fruchtlos geblieben. Die bereits früher gegründeten Gewerkschaftsorganisationen der Arbeiterinnen wurden im letzten Winter durch zwei weitere Fachvereine vermehrt.

Daß die proletarische Frauenbewegung in Schweden auch bei ihrem Werk der Aufklärung auf Schritt und Tritt großen Hindernissen begegnet, braucht wohl kaum besonders betont zu werden. Nur langsam, in geduldiger, nimmer rastender Arbeit kann sie es den breiten Frauenmassen des werththätigen Volkes klar machen, daß sie nichts von der bürgerlichen Gesellschaft zu hoffen haben, daß sie nur durch den Kampf von Klasse zu Klasse die Möglichkeit erobern, sich harmonisch zu entwickeln und zu bethätigen. Die schwedischen Genossinnen lassen sich durch Schwierigkeiten nicht schrecken. Unverzag und siegesicher suchen sie ihrer Aufgabe gerecht zu werden; pflichttreu stehen sie in Reih und Glied des internationalen Proletariats, das aus den Tiefen seines Glends zu den sonnigen Höhen der Kultur sich emporringt.

K. D.

Statistisches über die Frauenarbeit in den Vereinigten Staaten.

Der Direktor des Arbeitsamts der Vereinigten Staaten, Herr Carol D. Wright, der mit der Abfassung eines sehr umfangreichen Berichts über „Die Arbeit in Amerika im Jahre 1890“ beschäftigt ist, hat bereits kürzlich eine Schrift veröffentlicht, die viel Interessantes enthält. Zur Frage der Frauenarbeit erblickt man aus den angeführten Zahlen, daß in den Vereinigten Staaten die Verwendung weiblicher Arbeitskräfte in dem zehnjährigen Zeitraum von 1880 bis 1890 ganz bedeutend zugenommen hat. Bemerkenswerth ist ferner der große Umfang, den die Thätigkeit der Frauen auf dem Gebiete der sogenannten liberalen Berufe in den Jahren 1870 bis 1890 gewonnen hat. Nach dem Berichte zählten 1890 die Vereinigten Staaten 62 622 250 Einwohner, von denen 47 413 559 über 10 Jahre alt waren. Von diesen gehörten 22 735 611 der arbeitenden Bevölkerung an, und zwar 18 820 950 Männer und 3 914 711 Frauen. Nach dem Geschlecht vertheilen sich die erwerbsthätigen Personen in den verschiedenen Arten der Arbeit prozentual wie folgt:

	Aufs Hundert berechnet:	
	Männer	Frauen
I. Landwirtschaft, Fischerei und Bergbau	92,46	7,54
II. Liberale Berufe	66,99	33,01
III. Gesehndedienst	61,75	38,25
IV. Handel und Transport	93,14	6,86
V. Industrie	79,82	20,18
	82,78	17,22

Die Zahl der arbeitenden weiblichen Personen ist seit 1880 von 2 647 157 auf 3 914 711 im Jahre 1890 gestiegen, weist also eine Zunahme von 1 267 554 auf.

Es wurden 1890 gezählt:

Landarbeiterinnen	447 088	Auffseherinnen	983
Milchbäuerinnen	1 734	Verkäuferinnen	58 449
Farmerinnen	226 427	Weibliche Trambeamte	12
Fischhändlerinnen	263	Matrosen	29
Gärtnerinnen	2 415	Stewardinnen	1
Grubenarbeiterinnen	342	Weibl. Eisenbahnbeamte	1 468
Friseurinnen	2 825	Weibliche Telephon- und	
Gasthofsbesitzerinnen	5 315	Telegraphenbeamte	8 478
Weibliche Angestellte	64 048	Weibliche Elektrotechniker	669

Während man in Europa nur sehr wenige weibliche Hotelchefs hat, zählen die Vereinigten Staaten deren 86 802 gegen 6008 männliche. Die Zahl der Lehrerinnen beträgt 245 965, denen 69 581 Lehrer gegenüberstehen. In der Bekleidungsindustrie stellt sich das Zahlenverhältniß zwischen männlichen und weiblichen Arbeitskräften wie folgt:

	Männer	Frauen
Korsettfabrikation	792	5 816
Kleiderindustrie	828	288 155
Handschuhfabrikation	2 760	3 663
Stickerie- und Spitzenindustrie	915	4 478
Weißwaaren	3 988	145 716
Putz	406	60 058

Ueber die Zunahme der Frauenthätigkeit auf dem Gebiete der liberalen Berufe geben folgende Zahlen lehrreiche Auskunft.

Es waren thätig:

	1870	1890
Schauspielerinnen	692	3 949
Bademeisterinnen	1	22
Künstlerinnen	412	18 810
Schriftstellerinnen	150	2 725
Chemikerinnen	0	46
Weibliche Geistliche	67	1 235
Zahnärztinnen	24	337
Zeichnerinnen, Erfinderinnen	13	306
Weibliche Ingenieure und Techniker	0	177
Journalistinnen	35	888
Zuristinnen	5	208
Musiklehrerinnen	5 753	34 518
Weibliche Staatsbeamte	414	4 875
Arztinnen	527	4 555
Theaterdirektorinnen	100	634
Thierärztinnen	0	2
Buchhalterinnen	0	27 777
Staatliche Lehrerinnen	84 047	245 230
Pflegerinnen	0	402 402
Schreiberinnen	8 016	64 048
Stenographinnen und Schriftseherinnen	7	21 185

Wie muß sich der gute deutsche Spießbürgerzopf entrüstet und ängstlich ob der Verhältnisse sträuben, welche diese Zahlen in trockenen Umrissen zeichnen.

Kleine Nachrichten.

Ein neuer Vers zum alten Lied von den Hungerlöhnen der Arbeiterinnen. In Cannstatt verdiente eine Korsettnäherin in 14 Tagen 5 Mk. Die Glückliche, die für zweiwöchentliches Mühen diesen Prasserlohn nach Hause tragen durfte, besitz zufälligerweise noch eine Familie, an der sie materiellen Nüchthalt findet. Der ihr zugemessene Verdienst ist also für sie nicht gleichbedeutend mit Hunger, vielleicht auch mit Schande. Wie müssen sich aber bei solchem Lohn die Verhältnisse für jene Vielen gestalten, welche nicht vorsichtig genug in der Wahl ihrer Eltern waren, um auf deren Unterstützung rechnen zu können? Die Antwort auf diese Frage geben Tausende von körperlich, geistig und sittlich verkümmerten Existenzen, geben die zahlreichen Galeerenklavinnen der Lust, welche in der Gasse das Stück Brot aufheben, das ihnen die kapitalistische Ausbeutung vorenthält.

Die kapitalistische Profitgier kennt keine Rücksicht auf die Sicherheit des Arbeiterlebens, das erweisen die Zustände, welche nach den in öffentlicher Versammlung gemachten Angaben in der Dresdener Strohhutfabrik von Lewy herrschen. In dieser Fabrik werden an dem Ausgange die Strohhüte mit Spiritusfarbe gefärbt, und der Fußboden und die Wände sind in Folge dessen mit Spiritus getränkt. Bei dem Ausbruche einer Feuersbrunst wären die Näherinnen im Maschinensaale vollständig eingeschlossen, da kein zweiter Ausgang vorhanden ist. Der Maschinenaal ist in der zweiten Etage gelegen, und es ist leicht, sich die Folgen auszumalen, welche ein während der Arbeitszeit ausbrechender Brand haben würde. „Der Profit vor allem“, das ist der leitende Grundsatz der Kapitalisten.

Zunahme der Zahl der Prostituirten. Wie in anderen Städten so hat sich in Chemnitz im Jahre 1894 die Prostitution bedeutend ausgedehnt. Im Jahre 1893 waren der Polizei 119 Prostituirte, 68 Prostitutionsverdächtige und 65 Zuhälter bekannt; 1894 dagegen 130 Prostituirte, 179 Prostitutionsverdächtige und 74 Zuhälter. Diese Zahlen werden Niemand verwundern, der die armseligen Erwerbsverhältnisse der Chemnitzer Arbeiterbevölkerung und insbesondere der Arbeiterinnen kennt, und der die sozialen Erscheinungen mit anderen als den Augen vermuckter Sittlichkeitsvereiner betrachtet.

Wie das Unternehmertum das Familienleben, den „Naturberuf“ der Frau und die vaterländischen Interessen rettet, wird recht erquicklich dadurch illustriert, daß diesen Sommer bei den Bahnbauten vor den Thoren von Posen polnische Frauen und Mädchen beschäftigt wurden. Durch die Einstellung der polnischen Arbeiterinnen ging den einheimischen Arbeiter die erhoffte Beschäftigung verloren. Dafür aber — erhebender Gedanke! — wuchs der kapitalistische Profit, denn die Posinnen wurden ihrer Fügsamkeit und Billigkeit wegen verwendet. Wenn eine Steigerung des kapitalistischen Profits in Frage kommt, wiegen Bedenken aller Art auch nicht einen Strohhalm. Sela!

Elektrische Stubenheizung mit Wasser. Die zersetzende Eigenschaft der Elektrizität wird bereits vielfach direkt und indirekt praktisch verwendet. Die neueste Erfindung in dieser Art ist auf dem Gebiete der Zimmerheizung gemacht worden. Amerika ist im Begriffe, eine elektrische Stubenheizung mit Wasser einzuführen, nachdem diese gründlich geprüft und von Fachleuten als bedeutsam begutachtet worden ist. Die Erfindung ist darauf basirt, daß der elektrische Strom das Wasser in Wasserstoff und Sauerstoff zerlegt. In einem mäßig großen Wasserbassin, dem fortgesetzt Wasser zugeführt wird, befinden sich auf dem Boden befestigt die beiden Leitungsdrähte, deren Pole mit Platinblechen versehen sind, über welche Glaszylinder luftdicht gestülpt werden. Die beiden Pole liegen unter Wasser, und es entwickelt sich bei geschlossenem Strome an einem Pole Wasserstoff, am anderen Sauerstoff in mächtigen Blasen. Beide Gase werden durch einen Hahn mit zwei konzentrischen Oeffnungen geleitet. Durch den äußeren Schlitze drängt Wasserstoff, welcher, entzündet, eine hohe Flamme bildet, deren Intensität beziehungsweise Hitze durch Zublasen des Sauerstoffes aus dem inneren kreisförmigen Schlitze auf 1200 Grad Reaumur gebracht wird. Diese Flamme wird auf eine Chamotteplatte geleitet, welche nach 30 Minuten in Weißgluth strahlt und die Wärme an das Zimmer zur Heizung abgibt. Die Erfindung stellt ein Stück „Zukunftswirtschaft“ dar, in welcher, Dank der Fortschritte der Technik, die allen zu Gute kommen, die Hausarbeit der Frau auf ein Mindestmaß beschränkt sein wird.

Arbeiterinnenelend in Basel. Die Leiter der Basler Schappfabrik, welche für die innere und äußere Mission stets eine offene Hand haben, zahlen ihren Arbeiterinnen recht niedrige Löhne. Dieselben erhalten bei elfstündiger Arbeitszeit 1 Fr. 20 Cts. bis 2 Fr. 96 Pf. bis 1 Mk. 60 Pf.). Als die Arbeiterinnen kürzlich einen Durchschnittslohn von 2 Fr. 50 Cts. (2 Mk.) pro Tag forderten, wurde dieses Begehren als eine Unverschämtheit bezeichnet und mit Rücksicht auf die auswärtige Konkurrenz abgelehnt. So knauserig die Leitung im Punkte der Löhne ist, so rasch ist sie mit Abzügen bei der Hand. Verspätet sich eine Arbeiterin um 5 bis 15 Minuten, so werden 25 bis 50 Cts. (20 bis 40 Pf.) am Lohne abgezogen, also weit mehr als der Verdienst in einer Stunde beträgt. Ueber die Verwendung der Strafgeelder erfahren die Arbeiterinnen nichts. Vielleicht dienen sie zur Befreiung der geistigen Noth armer Heidenkinder in Afrika. Um den Ueberfluß der schlemmenden Arbeiterinnen in der Heimath braucht sich natürlich ein biederes Kapitalistenherz nicht zu sorgen.

Eine Frau als Kapellmeisterin eines Operntheaters. Das Manzoni-Theater in Verona hat kürzlich eine Frau, Madame Spanina Rieschi, Schülerin des Konservatoriums in Neapel, zur Kapellmeisterin ernannt. Die Dame begann ihre Thätigkeit gelegentlich der Auführung des „Barbier von Sevilla“ und fand allgemeine Anerkennung.

Eine Prinzessin mit dem Doktorhut. Fräulein Dr. Margit Melit Beglarion, die erste Armenierin, welche den medizinischen Doktorgrad erlangte, stammt aus einem uralten armenischen Fürstenhause. Großes Vermögen und persönlicher Liebreiz schienen ihr mit Recht nicht genug, um das Leben einer Frau ganz auszufüllen, und es gelüstete sie nach Vollführung von „Männerwerk“, zu dem Frauen nach Professor Albert und anderen wissenschaftlichen Größen angeblich ganz und gar unfähig sind. In ihrem Heimathsdorfe Talisch, in dem Khanum Karabach am Südbahne des Kaukasus, wuchs die Fürstentochter auf. Die Eltern legten dem Drange der Tochter nach höherer Bildung nichts in den Weg, und nachdem sie, wie es bei reichen Armeniern Sitte, gründlichste Vorbildung durch armenische und französische Hofmeister erhalten, wurde sie, vierzehn Jahre alt, in das Mädchengymnasium in Tiflis geschickt. Nach Ablegung des Schlußexamens wandte sich Fräulein Melit Beglarion, von ihrer Mutter begleitet, nach Bern und Zürich, um Medizin zu studiren. Einer großen Praxis erfreute sich die Prinzessin mit dem Doktorhut, als sie nach ihrer Promotion sieben Monate lang in der Heimath weilte. Vier- und zwanzig Stunden weit kamen die Kranken, es gab Tage mit 70, keinen Tag unter 15 Patienten. Die letzten drei Monate verbrachte sie als Assistentin der Frau Dr. Rosa Kerschbaumer, die bekanntlich mit Genehmigung des Kaisers von Oesterreich eine Heilanstalt für Augenranke in Salzburg leitet. Nunmehr kehrt die junge Arztin nach dem Kaukasus zurück, um dort aus eigenen Mitteln ein armenisches Spital, das erste in ihrer Heimath, zu errichten.

Berufung einer Frau in das statistische Amt des Arbeitsministeriums — in Belgien. Der neue belgische Arbeitsminister, Nysens, hat beschlossen, in die statistische Abtheilung des Ministeriums eine Frau zu berufen, der die Aufgabe obliegt, die Lage der weiblichen Arbeiter in Belgien klarzustellen. Wie lange werden in Deutschland die Arbeiterinnen noch auf eine so vernünftige, gerechte und durchaus bescheidene Maßregel in ihrem Interesse warten müssen?

Wie die kapitalistische Profitgier die Berufssphäre der Frau erweitert, dafür ein Beispiel von vielen. In London beschäftigen die Leiter der East India- und Millwall-Docks neuerdings eine größere Anzahl Frauen beim Entladen von Schiffen. Das Ausfrachten der Ladungen ist eine sehr schwere Arbeit, die einen großen Kräfteaufwand erfordert und deshalb bisher von Männern verrichtet ward. Nun fehlt es auch gegenwärtig keineswegs an Arbeitern, welche das Entladen der Schiffe übernehmen würden. Zu vielen Hunderten drängen sich die Beschäftigungslosen, Arbeit und Brot suchend. Aber die weibliche Arbeitskraft ist zu billigeren Preisen feil als die männliche, und um ihrer Billigkeit willen zieht das Unternehmertum sie der theuren Arbeitskraft der Männer vor. Wobei es nicht unterläßt, sich mit den Lippen zu dem Grundsatz zu bekennen: die Frau muß ihren natürlichen und sittlichen Pflichten als Gattin und Mutter erhalten bleiben. Profitwuth im Bunde mit Heuchelei kennzeichnet die „berufenen Stützen der gesellschaftlichen Ordnung“ allerorten.

Frauen als Leiterinnen der Armenpflege in England. Im Armenpflege-Kollegium für den Londoner Bezirk Hampstead wurde in diesem Jahr Frau Finlay als Vizenvorsitzende gewählt. Es ist dies das erste Mal, daß in England einem weiblichen Mitgliede der Vorsitz im Armenrath übertragen wurde. Sicherlich werden sich die Frauen als Leiterinnen der Armenpflege ebenso bewähren, wie sie sich als Mitglieder der Armenpflege-Kollegien durchweg vorzüglich bewährt haben. Die Thatsache wird allgemein anerkannt und dadurch bestätigt, daß die Zahl der weiblichen Mitglieder der Armenräthe mit jeder Wahl wächst. Dem Armenpflege-Kollegium von Hampstead gehören z. B. fünf Frauen an, und bald wird kaum noch eine betreffende Körperschaft zu finden sein, in welcher nicht weibliche Mitglieder Sitz und Stimme haben. Stetig erweitert sich in England der Kreis der sozialen Pflichten und Rechte des weiblichen Geschlechts, während Deutschland in den einschlägigen Verhältnissen an einer beschämenden Rückständigkeit festhält.

Die Frau als Rabbiner. In den Vereinigten Staaten haben bekanntlich viele protestantische Sekten den Frauen das Recht eingeräumt, Theologie zu studiren und als Geistliche zu amtiren. In Californien ist nun auch die Frau zum geistlichen Amt in jüdischen Tempel zugelassen worden. Beim letzten jüdischen Neujahrsfest versah im Tempel Emmanuel zu San Francisco eine junge israelitische Theologin, Fräulein Rachel Frank von Dalland, das Amt des Rabbiners. Die israelitische Gemeinde von San Francisco hat eine neue Synagoge erbaut, und Fräulein Frank, welche Doktorin der Gottesgelahrtheit ist, befindet sich unter der Zahl der Rabbiner, welche die Tempelweihe vollziehen sollen.